

Lukas Zurfluh

Flüchtig und dauerhaft zugleich

Die Architektur der Expo 64 in Lausanne

Die Expo 64 als fünfte Schweizerische Landesausstellung in Zeiten der Hochkonjunktur war geprägt durch die Polarität von ephemeren und dauerhaften Elementen. Eine entscheidende Rolle spielten dabei die vermittelnden Leitbilder des *multicellulaire*.

Wie alle vorangegangenen nationalen und internationalen Ausstellungen war auch die 5. Schweizerische Landesausstellung in Lausanne, Expo 64, ein kurz andauerndes, vergängliches Ereignis, für das während mehrerer Jahre konzipiert, entworfen, geplant und gebaut worden war.¹ Grosse Anstrengungen wurden unternommen, um im Sommer 1964 die Schweiz in bestem Licht zu präsentieren, einen Moment der Selbstreflexion zu schaffen und die gewichtigen Fragen nach dem Woher und dem Wie weiter zu stellen. Natürlich liegt der ephemere Charakter einer Landesausstellung irgendwie in der Natur der Sache – wer will denn schon eine Ausstellung für die Ewigkeit bauen (oder zumindest für eine längere Zeit)? Auch in den späten 1950er Jahren war es eigentlich keine grosse Frage, ob sich die Schweiz den Luxus dieses ephemeren Ausstellungsereignisses leisten sollte.

Dennoch stellten ein paar aufmüpfige Intellektuelle die provokante Frage nach dem Sinn einer weiteren Landesausstellung. So forderten Max Frisch, Lucius Burckhardt und Markus Kutter 1955 in ihrem Pamphlet *achtung: die Schweiz* den Verzicht auf eine weitere Landesausstellung. Sie bezeichneten die vergangene Landi 39 als «Manifestation unserer Väter» und nicht mehr zeitgemässes Format. Stattdessen sollte ein wirklich nützlicher Beitrag zu den drängenden Problemen der Zeit geleistet werden: «Haben wir den Ausstellungsrummel, der durch den einmaligen Erfolg von 1939 ausgelöst worden ist, nicht satt? Es ist eine Sache der Routine geworden, und wir sind im Begriff, Meister der geschmackvollen Schaustellerei zu werden; nur mit der Realität werden wir nicht fertig.»²

Laut Burckhardt, Frisch und Kutter führten das Wirtschafts- und Bevölkerungswachstum und die damit verbundene Landflucht zu einer Ausdehnung der Städte und Zersiedelung der Landschaft. Die durch den gestiegenen Lebensstandard zunehmende Mobilität beförderte diese Effekte zusätzlich. Neben diesen städtebaulichen Proble-

men sahen die drei Autoren auch eine Bedrohung der kulturellen Identität der Schweiz als föderalistische, direkte Demokratie durch die Konfrontation des Kalten Krieges, aber auch durch die sozialen und kulturellen Herausforderungen der Zeit. Ihr Vorhaben zielte folgerichtig nicht nur auf die konkrete Planung einer neuen Stadt, sondern in erster Linie auf die Verhandlung einer neuen, zeitgemässen Lebensform für eine demokratische Schweiz.

Trotz dieser berechtigten Kritik und der durchaus vorhandenen Faszination des Vorschlags hatten die drei Störenfriede keinen Erfolg. Es bestand in der Schweiz ein breiter Konsens darüber, dass 25 Jahre nach der schon damals fast mythisch überhöhten Landi 39 wieder eine Landesausstellung durchgeführt werden sollte. Einzig die Frage nach dem konkreten Austragungsort führte noch zu wenigen Diskussionen. Die offiziellen Gegenkandidaturen von Luzern, Bern und Genf waren jedoch chancenlos, denn nach Zürich sollte die Romandie wieder zum Zug kommen, und Genf hatte schon einmal eine Landesausstellung durchführen können. So stand die Schweiz gegen Ende der langen 1950er Jahre vor der selbstgestellten grossen Aufgabe, in Zeiten der Hochkonjunktur und der daraus resultierenden Überhitzung des Baugewerbes mit einer grossen Knappheit an materiellen und personellen Ressourcen eine weitere Landesausstellung zu organisieren und aufzubauen.

Einheit und Vielfalt

In den beiden Jahren 1958 und 1959 nahmen mit der Programmkommission und dem Architekturbüro zwei zentrale Gremien die Arbeiten an der Konzeption, Planung und Organisation der Expo 64 auf. Unter der Leitung des Chefarchitekten Alberto Camenzind befasste sich das Architekturbüro mit der auf der Programmstruktur basierenden Situationsplanung und der Entwicklung einer architektonischen Grundkonzeption. Anfang 1960 sahen die Architekten noch



eine sehr einheitlich gestaltete Ausstellung vor: In die Uferlandschaft bei Vidy waren grosse, unterschiedlich strukturierte Ausstellungssektoren eingebettet, die jedoch aus einem identischen Grundmodul aufgebaut waren. Die strukturelle Idee, die dem Aufbau dieser Sektoren zugrunde liegen sollte, bezeichnete Alberto Camenzind als *multicellulaire*. Diese stellte in seiner Auffassung nach den grossen Ausstellungspalästen des späten 19. Jahrhunderts und den Ausstellungspavillons des frühen 20. Jahrhunderts einen weiteren Entwicklungsschritt in der Evolution der Ausstellungsarchitektur dar: Neu sollten übergeordnete Strukturen eine starke thematische und formale Einheit bei einer gleichzeitig grossen Vielfalt der Inhalte garantieren.

Natürlich war es nie wirklich die Absicht, nur durch eine Hand und einen Kopf eine formale homogene Ausstellung entwerfen und bauen zu lassen. Von Anfang an war klar, dass für die einzelnen Sektoren verschiedene, interdisziplinär zusammengesetzte Teams verantwortlich zeichnen würden. So wurde im Jahr 1960 der Ideenwettbewerb «La Mesure du temps» mit dem Ziel durchgeführt, einen Überblick über die kreativen Kräfte

des Landes zu erlangen, mögliche Architekten, Ingenieure und Gestalter für die Arbeit an der Landesausstellung zu begeistern und eine Auswahl treffen zu können. Als konkrete Resultate dieses Wettbewerbs wurden 48 Projekte in drei Kategorien ausgezeichnet – aber auch in einer internen Diskussion die Zusammensetzung der Sektorenteams festgelegt und die entsprechenden Personen direkt angefragt. So konnten im Dezember 1960 und Januar 1961 die Teams für die acht Sektoren und die Spezialanlagen bestimmt werden. Mit dieser Übergabe der einzelnen Sektoren an verschiedene Teams wurde die Vorstellung einer homogenen architektonischen Erscheinung der Ausstellung definitiv obsolet. Stattdessen sollte mit dem *multicellulaire* ein strukturelles Prinzip für die einheitliche Gliederung und Erscheinung der Programme und als architektonische Konzeption der Expo 64 vorgegeben werden.

Ephemere Hochbauten

So kam es, dass eine grosse Vielfalt von Strukturen und Formen die Architektur der Expo 64 auszeichnete – und wenig überraschend basierte diese Heterogenität der Erscheinungen auf einer

Das Ausstellungsgelände der Expo 64 in Lausanne Vidy: eine neu gebaute, ideale Uferlandschaft. Comet Photo AG Zürich (Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich)

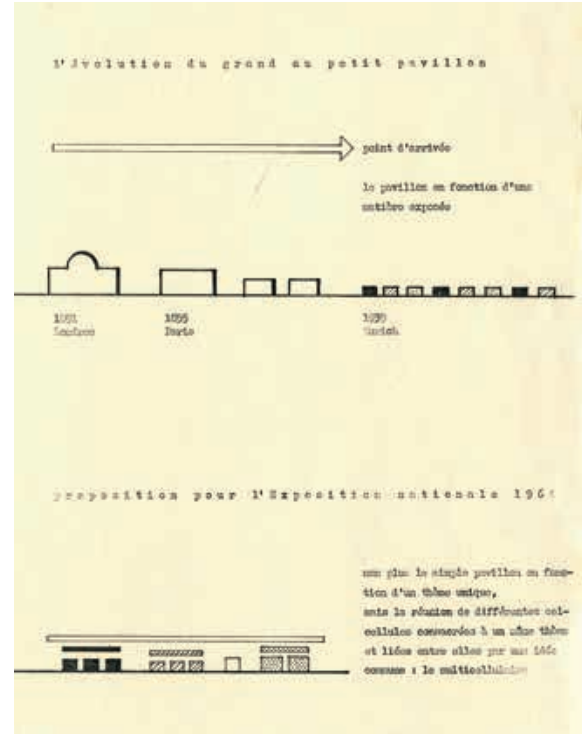


Modellskizze der Expo 64.
Aus: *Direktion der Expo 64 Informationsbulletin der Konferenz vom 31. März 1960* (Schweizerisches Bundesarchiv Bern)

Architekturbüro der Expo 64: l'évolution du grand au petit pavillon – proposition pour l'Exposition nationale 1964. o.D. (Schweizerisches Bundesarchiv Bern)

grossen Breite an eingesetzten Konstruktionen und Materialien. Die Architektur der Landesausstellung von Lausanne war – wie auch schon die Landi 39 – ein veritables Schaufenster der zeitgenössischen Konstruktionsweisen; man kann sogar sagen, dass die Expo 64 auch eine Bauausstellung war. Für die Bauten wurde ein bunter Strauss von Materialien der damaligen Bauindustrie verwendet: so etwa Holz, Stahl, Aluminium, Asbestzement, Segeltuch, Kunststoff, PVC oder Beton (und zwar sowohl vorgefertigt als auch an Ort gegossen). Die Konstruktionsweisen, mit denen diese Materialien verarbeitet und gefügt wurden, zeigten dabei wiederum die ganze Bandbreite zwischen einer schon fast industriellen Fertigung mit einem grossen Anteil an Vorfabrikation und einer stark handwerklich geprägten, vor Ort durchgeführten Verarbeitung. Man sah keine schon bekannten Systembauten, dafür umso mehr selbstentwickelte Skelettbauten, bei denen handelsübliche Halbfabrikate individuell zu neuen, eigenen Systemen kombiniert wurden.

Eine kurze Schilderung der Materialien und Konstruktionsweisen der sechs Hauptsektoren ist notwendig, um die Vielfalt der eingesetzten Mittel erkennen zu können. So wurden im Sektor 1, «Weg der Schweiz» (Alberto Camenzind mit dem Architekturbüro der Expo 64), verleimte und genagelte Holzbalken mittels Metallgelenken zu grossen dreieckigen Mehrfachbindern verbunden und mit PVC-Planen verkleidet. Der Sektor 2a, «Froh und sinnvoll leben» (Tita Carloni), bestand aus einer Struktur aus Stahlprofilen mit Bolzenverbindun-



gen, in die Zwischendecken aus massiven Holzbalken mit Bretterschalung und PVC-Platten als Dach sowie Holzplatten mit Horizontalschalung als Wände eingesetzt wurden. Im Sektor 2b, «Bilden und gestalten» (Max Bill), bildeten feuerverzinkte Rohrstützen mit innenliegender Entwässerung und darauf aufliegende Blech-Rinnenträger die Grundstruktur, an die Asbestzement-Wannen als Decken und kunststoffbeschichtete Holzspanplatten sowie lichtdurchlässige Polyesterplatten als Wände angebracht wurden. Das Team um Jean Duret konstruierte den Sektor 3, «Der Verkehr», mit vorgefertigten Stahlbetonstützen und darauf aufliegenden Bindern in vorgespanntem Beton. Zwischen diese weit auseinanderliegenden Betonträger wurden Dachmetallrahmen mit einer Dachdeckung aus Leichtzellenbetonplatten eingesetzt, die Fassadenelemente bestanden aus einem Massivholzraster, der mit Spanholzplatten oder Glas verkleidet wurde. Der Sektor 4, «Industrie und Gewerbe» (Frédéric Brugger), bestand aus grossen, hintereinander geschalteten Dreigurt-Fachwerkträgern aus Stahlrohren, die mit einer Eindeckung aus doppelt gekrümmten Segeltuchflächen sowie Wandverkleidungen aus Kunststoffplanen versehen wurden. Florian Vischer und Heinz Hosdorf konstruierten den Sektor 5, «Waren und Werte», als einen Raster von quadratischen, schirmförmigen Zeltkonstruktionen aus Kunststoffplanen, die aufgespannt durch Metallrahmen auf vorgefertigten Betonfüssen ruhten. Der Sektor 6, «Feld und Wald» (Jakob Zweifel), schliesslich zeigte sich sehr handwerklich und fast ganz in Holz: Zwischen



Sektor «Industrie und Gewerbe» im Bau, 6.2.1964. Hier kamen hintereinander geschaltete Dreigurt-Fachwerkträger aus Stahlrohren zum Einsatz, die mit Segeltuchflächen sowie Wandverkleidungen aus Kunststoffplanen versehen wurden (Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich)



Sektor «Weg der Schweiz» im Bau, 1963. Konstruktion mit verleimten und genagelten Holzbalken und Metallgelenken, die zu dreieckigen Mehrfachbindern verbunden wurden (Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich)



Die Expo 64 im Abbruch,
4.2.1965. Fotograf Erling
 Mandelmann (Bildarchiv
 ETH-Bibliothek Zürich)

Holzstützen als Kastenprofile und Holzträger als Nagelbinder wurden Segeltuchblachen gespannt, ausgesteift wurde die Struktur durch Seilzüge und Spannschlösser.³

Bis auf zwei Ausnahmen wurden nach dem Ende der Ausstellung alle Bauten wieder demontiert und abgebaut: So blieben nur der Nestlé-Kindergarten und ein Teil des Sektors «Bilden und gestalten» von Max Bill stehen; Letzterer ist bis heute als Théâtre de Vidy in Betrieb.⁴ Vom Verbleib der anderen Sektoren ist wenig bekannt, einzig vom Sektor 1, «Weg der Schweiz», weiss man, dass Teile davon als Pfadiheim in Oberkirch LU wieder aufgebaut wurden. Wenn man sich jedoch den konstruktiven Aufbau der meisten Bauten vergegenwärtigt, so ist gut vorstellbar, dass viele ihrer Bauteile und Elemente auch wiederverwendet wurden. Etwas besser erging es den bekannten Skulpturen *Heureka* von Jean Tinguely und *Rütli-schwur* von Werner Witschi, die nach dem Ende der Expo 64 am Zürichhorn und in Flüelen am See neu aufgestellt wurden.

Der Bau einer idealen Landschaft am Seeufer

Wer heute durch das ehemalige Ausstellungsgelände in Vidy spaziert, sieht auf den ersten Blick zuerst nicht mehr viel von der vergangenen Landesausstellung; dennoch ist die Expo 64 dort immer noch sehr präsent. Das liegt daran, dass die verschwundenen Sektoren bei weitem nicht die einzigen Eingriffe am Ufer des Lac Léman waren. Man kann sogar ohne grosse Übertreibung behaupten, dass der Haupteingriff in die Situation

von vor 1959 nicht in den Hochbauten der Expo 64 bestand, sondern in der Vergrösserung und tiefgreifenden Umgestaltung des Geländes am See. Es wurde nämlich zuerst eine neue, ideale Uferlandschaft gebaut, in die die Ausstellungsbauten nachher eingebettet werden konnten.⁵

So wurde die Uferlinie im östlichen Bereich durch sehr grosse Aufschüttungen teilweise um mehrere hundert Meter nach vorn verschoben. Die Ausstellung kam schliesslich zu fast einem Drittel auf neu geschaffenen Landflächen zu liegen. Dabei wurden auch zwei neue Hafenanlagen geschaffen: der Freizeithafen auf dem Ausstellungsgelände und die Werft für die Schifffahrtsgesellschaft des Lac Léman. Zu diesem Zweck wurde 1959/60 durch die Stadt Lausanne ein Wettbewerb zur Seeufergestaltung durchgeführt, dessen Programm geradezu abenteuerlich viele neue Nutzungen forderte: zwei Häfen (Freizeit, Fischerei und Kommerz), einen Yachtclub, verschiedene Sportanlagen (Leichtathletik, Fussball, Hockey, Tennis, Reiten), das Stade de Vidy, See- und Freibäder, ein Freilufttheater, einen Marktplatz, Freizeit- und Tourismuszentren, römische Ruinen (mit Museum), ein Motel, eine Abwasserreinigungsanlage – nicht zu vergessen zwei Wohnsiedlungen.⁶

Daneben sollte das Gelände in Vidy für die Ausstellung – aber auch für die Zeit danach – an den Zubringer zur neuen Autobahn nach Genf und an die Eisenbahn angeschlossen werden. Dafür sorgten ein eigens errichteter Ausstellungsbahnhof am oberen Eingang zum Vallée du Flon und ein neuer Strassenkreisel am dessen unterem Ende im Übergang zur Ebene am See. Das zwischen diesen beiden Infrastrukturbauten liegende und bis zu diesem Zeitpunkt auch als Mülldeponie genutzte Vallée du Flon sollte aufgewertet und als Haupteingangsschse zur Ausstellung hergerichtet werden. Bei der Gestaltung der Ausstellungslandschaft am See nahmen die Landschaftsarchitekten und Architekten um Alberto Camenzind trotz des massiven Eingriffs grosse Rücksicht auf die vorhandenen Strukturen. So wurden das Stade de Vidy und römische Ruinen in den Entwurf integriert sowie sehr viele Einzelbäume und Baumgruppen erhalten. Mit diesen bestehenden Elementen, neu geschaffenen Terrainmodellierungen, künstlichen Flussläufen und Wasserflächen sowie zusätzlichen Bepflanzungen und Gehölzen schufen sie sehr differenzierte Geländekammern, in die dann die Sektoren eingebettet wurden. Und nun ist es nach dem Verschwinden der Ausstellungsbauten die für die Expo 64, aber auch für die Stadt Lausanne gebaute Landschaft, welche die 5. Schweizerische Landesausstellung überdauert



hat und auch heute noch eine der Hauptattraktionen des Lausanner Seeufers darstellt. Das vergängliche Grossereignis hat also bleibende Spuren hinterlassen.

Leitbilder – städtebauliche, architektonische und andere ...

Verbunden wurden die ephemeren Hochbauten und die permanente Landschaft durch die zwei äusserst wirkungsmächtigen Leitbilder des Mehrzellers und der «neuen Stadt». Der oben schon erwähnte *multicellulaire* war dabei nicht bloss ein städtebaulich-architektonisches Konzept, sondern eigentlich und in erster Linie ein Prinzip, das erstens die inhaltliche, formale und konstruktive Einheit der Ausstellung garantieren und zweitens die operativen und organisatorischen Abläufe strukturieren sollte: *Multicellulaires* waren also nicht nur die gebauten Sektoren, sondern auch die präsentierten Themenkomplexe und die interdisziplinär zusammengesetzten Sektorenteams.⁷ Daneben wurden mit dem Prinzip aber auch ganz bewusst politische, kulturelle und soziale Bezüge hergestellt: So war der *multicellulaire* auch ein

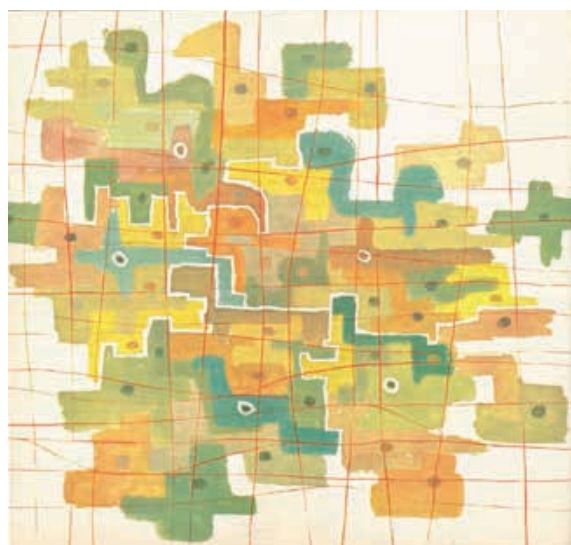
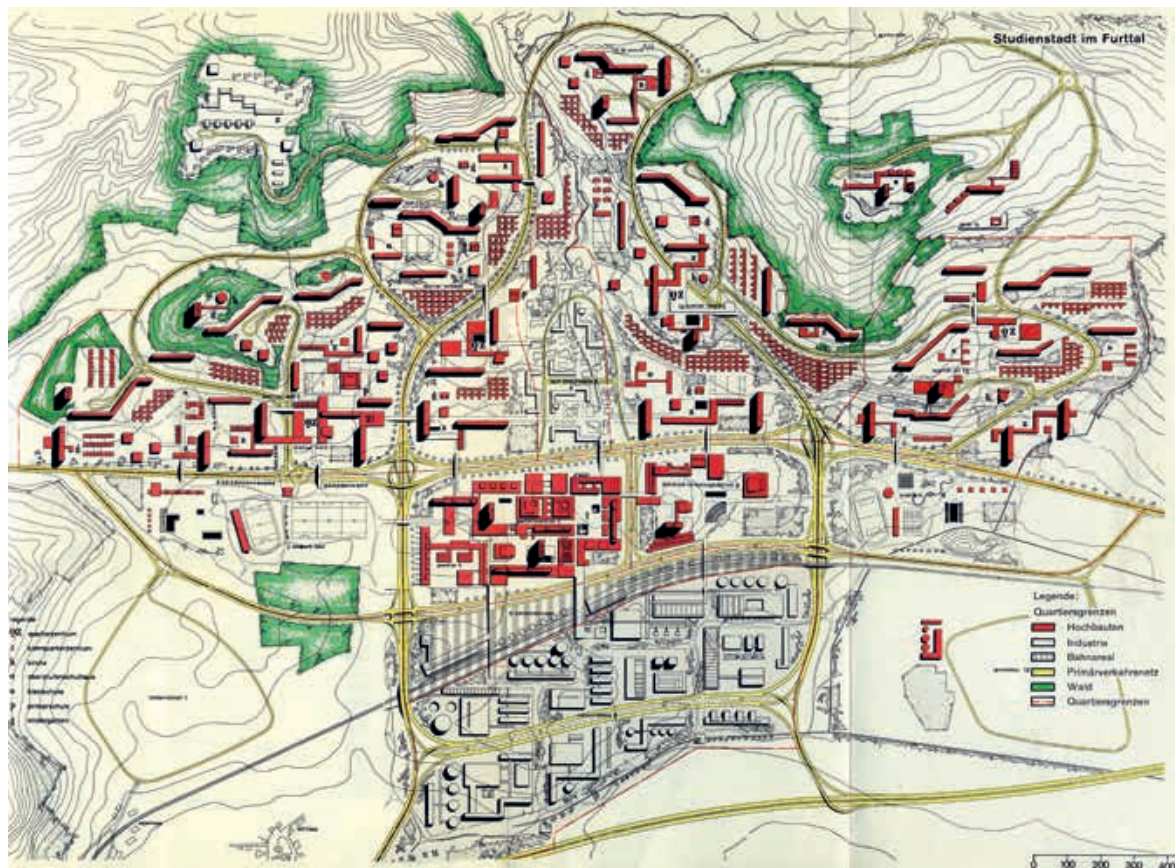
Sinnbild für die föderalistischen Strukturen der Schweiz, für das Zusammenleben der vier verschiedenen Sprachkulturen, aber auch für einen funktionierenden, sinnhaften und «gesunden» Aufbau der Gesellschaft. Das organistische Leitbild des *multicellulaire* diente so letztlich der Repräsentation, Selbstvergewisserung, Neuausrichtung und Homogenisierung der Fundamente der Gesellschaft der Schweiz.

Auf der Ebene des Städtebaus war das Ideal der Stadt in der Landschaft (auch der Landschaftsstadt) für die architektonische Konzeption prägend.⁸ Angestossen durch das schon erwähnte Pamphlet *achtung: die Schweiz* war diese Vision bis in die frühen 1960er Jahre von der interdisziplinären Arbeitsgruppe «Neue Stadt» um den ETH-Professor Ernst Egli entwickelt worden. Anhand einer Modellstudie für das zürcherische Furttal zeigte diese Gruppe von Städtebauern, Architekten, Geographen, Ökonomen und Soziologen auf, wie eine aufgelockerte und stark landschaftlich geprägte Satellitenstadt ihrer Meinung nach aussehen sollte.⁹ An der Expo 64 in Lausanne liessen sich denn auch einige der Merkmale dieser «neu-

Das Ausstellungsgelände der Expo 64 im Bau, 1963. Comet Photo AG Zürich (Bildarchiv ETH-Bibliothek Zürich)

Situationsplan der «neuen Stadt». Aus: Ernst Egli et al. *Die Studienstadt im Furttal bei Zürich: zweiter Bericht über die Grundlagen einer neuen Schweizer Stadt.* Zürich 1963

Die föderalistische Struktur der Schweiz als mehrzellige Struktur. Aus: Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964 (Hg.). *Die Schweiz. Ein Kleinstaat mit Tradition und Zukunft.* Lausanne 1964



en Stadt» wiederentdecken, so unter anderem: die landschaftlich geprägte Lage an der Peripherie oder ausserhalb von bestehenden Siedlungen, eine optimale Erschliessung durch moderne Verkehrsinfrastrukturen, die Trennung der Funktionen und die Bildung selbständiger Quartiere mit den dafür notwendigen Gemeinschafts- und Versorgungseinrichtungen. Das Resultat war sowohl real in Lausanne als auch virtuell in der «neuen Stadt» ein Musterbeispiel für eine moderne Stadterweiterung, die den damaligen Ansprüchen eines pluralistischen, demokratischen und föderalistisch

organisierten Gemeinwesens genügen sollte. Neben diesen konkret architektonisch-städtebaulich wirksamen Leitbildern bezogen sich die inhaltlich und architektonisch Verantwortlichen der Expo 64 auch auf verschiedene Topoi der kulturellen Identität der Schweiz, die seit der Gründung des Bundesstaates im Jahr 1848 zur Bildung einer nationalen Gemeinschaft herangezogen wurden.¹⁰

Ephemer und permanent zugleich

Die 5. Schweizerische Landesausstellung von Lausanne war also stark geprägt durch die Polarität zwischen ephemeren und permanenten Merkmalen. Den leichten und demontierbaren Ausstellungsbauten stand eine dauerhafte, zu grossen Teilen neu gebaute Ausstellungslandschaft gegenüber. Verbunden wurden diese beiden grundsätzlich verschiedenen Charakteristiken einerseits durch die städtebaulich-architektonischen Leitbilder des *multicellulaire* und der neuen Stadt, andererseits durch das Motiv der Rekonstruktion, das die Reihe der Schweizerischen Landesausstellungen bis zum Jahrtausendwechsel bestimmt hat. Jede Generation sollte diese Erfahrung des Aufbaus, Abbaus und Wiederaufbaus machen können. Alle 25 Jahre sollten sich die Schweizerinnen und Schweizer an einer Landesausstellung vergewissern können, von wo sie kommen und

wohin sie gehen wollen, sollten die oft verschütteten Fundamente der schweizerischen Kultur für eine kurze Zeit zu einer erfahrbaren, wahrnehmbaren Realität werden. ●

Anmerkungen

1 Zur Architektur der Schweizerischen Landesausstellung Expo 64 sind verschiedene Arbeiten geschrieben und publiziert worden, so unter anderem: Christof Kübler (Hg.). *Kunst+Architektur in der Schweiz*, 45 (1994), Nr. 1 (ganzes Heft); Olivier Lugon und François Vallotton (Hg.). *Revisiter l'Expo 64. Acteurs, discours, controverses*. Lausanne 2014; Lukas Zurfluh. «*construire une exposition*». *Die architektonische Konzeption der Schweizerischen Landesausstellung Expo 64 als Praxis der politischen Kultur*. Dissertation ETH Zürich 2014.

2 Lucius Burckhardt, Max Frisch und Markus Kutter. *achtung: die Schweiz*. Basel 1955, S. 36.

3 Architekturbüro der Schweizerischen Landesausstellung Lausanne 1964 (Hg.). *Architektur und Konstruktion. Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964*. Lausanne 1964; Architekturbüro der Schweizerischen Landesausstellung Lausanne 1964 (Hg.). *construire une exposition – eine ausstellung bauen – building an exhibition*. Lausanne 1965; Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964 (Hg.). *Schweizerische Landesausstellung Lausanne 1964. Goldenes Buch*. Lausanne 1964.

4 Dominique Gilliard. «Le théâtre de Vidy à Lausanne. Une construction provisoire faite pour durer?». In: *Faces: journal d'architectures* (hiver 1992-93), Nr. 26, S. 54–59.

5 Marc Frochoux. *L'infrastructure paysagère de l'Expo 64*. Institut gta, ETH Zürich 2012 [Wahlfacharbeit an der Assistenzprofessur für Architekturtheorie Prof. Dr. Laurent Stalder].

6 Zurfluh 2014, S. 141–143.

7 Zurfluh 2014, S. 173–191.

8 Zurfluh 2014, S. 329–334.

9 Ernst Egli et al. *Die neue Stadt. Eine Studie für das Furttal*. Zürich 1961.

10 Vgl. Zurfluh 2014, S. 352–361.

Zum Autor

Dr. Lukas Zurfluh ist Professor für Architekturgeschichte und Theorie an der Architekturwerkstatt St. Gallen der OST – Ostschweizer Fachhochschule. Der Schwerpunkt seiner Tätigkeiten in Lehre und Forschung liegt in der Geschichte der Schweizer Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts. Zur architektonischen Konzeption der Expo 64 hat er 2014 an der ETH Zürich seine Dissertation abgeschlossen.

Kontakt: lukas.zurfluh@ost.ch

Keywords

Expo 64, Landesausstellung, ephemere Architektur, multicellulaire, 20. Jahrhundert

Résumé

Éphémère et permanente à la fois – l'Expo 64 à Lausanne

La cinquième Exposition nationale suisse à Lausanne a été fortement marquée par la polarité entre caractéristiques éphémères et permanentes. Les bâtiments d'exposition légers et démontables s'opposaient à un paysage d'exposition durable, en grande partie nouveau. Ces deux caractéristiques fondamentalement différentes étaient reliées d'une part par les modèles urbains et architecturaux du « multicellulaire » et de la ville nouvelle, d'autre part par le motif de la reconstruction, qui a déterminé la série des expositions nationales suisses jusqu'au changement de millénaire, chaque génération devant pouvoir faire l'expérience de la construction, de la déconstruction et de la reconstruction. Tous les 25 ans, les Suisses sont censés percevoir, à l'occasion d'une exposition nationale, d'où ils viennent et où ils veulent aller – les fondements souvent enfouis de la culture suisse apparaissant, pour un court laps de temps, une réalité tangible et perceptible.

Riassunto

Effimera e duratura al contempo – l'Expo 64 di Losanna

La quinta Esposizione nazionale di Losanna si distingueva per una marcata polarità tra elementi effimeri e duraturi. Alle costruzioni leggere e smontabili si contrapponeva un paesaggio espositivo in ampia parte rimodellato per l'occasione. Entrambi gli interventi, fundamentalmente antitetici, si ispiravano alle linee guida urbanistico-architettoniche della Città nuova e del *multicellulaire* da una parte, e al motivo della ricostruzione, che aveva distinto le esposizioni nazionali svizzere fino al cambio di secolo, dall'altra. Ogni generazione dovrebbe poter vivere l'esperienza della costruzione, dello smontaggio e della ricostruzione. Ogni 25 anni, nell'ambito di un'esposizione nazionale, tutte le cittadine e i cittadini svizzeri devono poter appurare da dove vengono e dove vogliono andare; i fondamenti della cultura svizzera, spesso relegati nell'oblio, devono quindi diventare, per breve tempo, una realtà fruibile e praticabile.